

Andreas M. Sturm

VERLORENES LAND

EIN DDR-KRIMI



Andreas M. Sturm
Verlorenes Land



Andreas M. Sturm

Verlorenes Land

Ein DDR-Krimi

 edition
krimi
DDR-Krimi

**Sturm, Andreas M.: Verlorenes Land. Ein DDR-Krimi. Hamburg,
edition krimi 2021**

2. Auflage 2021

ISBN: 978-3-946734-82-6

Dieses Buch ist auch als ePub erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub: 978-3-946734-90-1

Lektorat: Bernhard Stäber

Satz: metiTec Satzsystem, me-ti GmbH Berlin

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers, Hamburg

Umschlagmotiv: © Kerstin Müller, Struktur © pixabay.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die edition krimi ist ein Imprint der Bedey und Thoms Media GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

© edition krimi, Hamburg 2021

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.edition-krimi.de>

Gedruckt in Deutschland

1

Dieser schäbige Hinterhof sollte also zu seinem Grab werden. Siegfried Rost war erstaunt, dass er keine Angst verspürte. Bedauern, das ja, wegen der vielen Dinge, die er eigentlich noch erleben wollte. Aber der kalte, unbarmherzige Blick, mit dem sein Gegenüber ihn musterte, war nicht misszuverstehen. Diesmal würde er sich nicht herausreden können. Ein Projektil würde seinen Körper gegen die Wand schleudern, sein Herz zerfetzen und ihn in ein totes Stück Fleisch verwandeln.

Natürlich, dachte er selbstironisch lächelnd, man kann nicht das gesamte Leben auf einem Drahtseil balancieren, ohne irgendwann abzustürzen.

Weshalb ihm gerade jetzt seine Mutter in den Sinn kam, konnte er nicht sagen. Vielleicht weil sie ihm erzählt hatte, dass in den letzten Sekunden vor dem Tod das gesamte Leben noch einmal vor dem geistigen Auge vorbeiziehen würde. Siegfried hatte nie daran geglaubt, doch ein Versuch konnte nicht schaden. Neugierig schloss er die Augen. Zu seiner Verwunderung sah er tatsächlich Bilder. Aber sie zeigten nicht seine Jugend oder sein Leben als Erwachsener, es waren die Ereignisse der letzten Stunden, die in seinem Kopf abliefen.

Er sah sich selbst in seinem Büro sitzen, als ihn der Anruf im Laufe des Nachmittags erreichte. An dem Telefonat war nichts außergewöhnlich. Es gab ihm auch nicht zu denken, dass der Anrufer seine Stimme verzerrt hatte. Das war keine Seltenheit. Seine Geschäftspartner wollten meist anonym bleiben. Und einen Stimmenverzerrer

lötete ein geschickter Bastler im Handumdrehen zusammen. Die erforderlichen Bauteile gab es im Funkamateurladen auf der Ernst-Thälmann-Straße zu kaufen. Siegfried besaß selbst so ein Ding, hatte es aber bisher noch nie gebraucht.

Der Treffpunkt und die Uhrzeit, die der Anrufer durchgab, waren gleichfalls nichts Besonderes. In der Äußeren Neustadt von Dresden waren ihm schon oft Objekte von hohem Wert angeboten worden, und Diebe sowie Hehler zogen es vor, ihre Geschäfte unter dem Deckmantel der Nacht abzuwickeln.

Da Siegfried keine Lust hatte, vor dem Termin noch mal nach Hause zu fahren, arbeitete er länger. Zu tun gab es immer etwas, und auf diese Weise zeigte er an seinem Tarnarbeitsplatz Initiative.

Bei Einbruch der Dämmerung verließ er das Büro, fuhr mit seinem Wartburg in die Neustadt und suchte sich einen Parkplatz bei der Martin-Luther-Kirche. Er lief zur Alaunstraße und erwischte in der Konzertklausur einen freien Stuhl in der hintersten Ecke.

Siegfried mochte diese Kneipe. Rustikal und mit einem gewissen Hauch von Verderbtheit passte sie zu ihm. Ohne zu fragen brachte der Kellner ein Pilsner. Siegfried bestellte Schnitzel mit Bratkartoffeln, trank durstig und ließ seine Blicke schweifen. Am Nachbartisch klopfte die übliche Runde Skat, ein paar Säufer ertränkten ihre letzten Träume, und die Halbstarken ließen ihre Muskeln spielen. Keiner der Anwesenden nahm ihn zur Kenntnis.

Belustigt dachte Siegfried an den Anrufer. Der musste ganz schön die Hosen voll haben, dass er ihn in einen Hinterhof bestellte. Sie hätten die Transaktion auch gleich hier in der Kneipe abwickeln können. Es wäre keine Premiere gewesen.

Das Essen war einfach, aber es schmeckte. Siegfried ließ sich Zeit, trank zur Verdauung in Ruhe einen Klaren und

belauschte verstoßen die anderen Gäste. Schon manchmal war es ihm gelungen, durch Zufall Informationen aufzuschnappen. Heute Abend hatte er kein Glück, die Unterhaltungen drehten sich ausnahmslos um belanglose Dinge.

22 Uhr verließ Siegfried mit den letzten Gästen die Kneipe. Er hatte noch eine Stunde Zeit bis zum Treffen. Die gedachte er zu nutzen; es konnte nicht schaden, früher da zu sein und den Hinterhof genau zu inspizieren. Ein gesundes Misstrauen war niemals verkehrt und hatte ihm schon oft den Arsch gerettet.

Nachdem er jeden Winkel mit seiner Taschenlampe angestrahlt hatte und davon ausgehen konnte, dass kein unliebsamer Lauscher im Schatten einer Nische lauerte, breitete er eine Serviette auf einer halb zerfallenen Bank aus und setzte sich.

An diesem Februarabend ging ein kalter Wind. Siegfried zog seinen Mantel fest um die Schultern und wartete ab. Gerade, als er überlegte, wie er die verbleibenden dreißig Minuten am sinnvollsten überbrücken könnte, erweckte ein leises Scheppern seine Aufmerksamkeit. Sein Kopf fuhr herum und er sah eine Katze hinter dem Toilettenhäuschen hervorkommen. Das Tier schlich geduckt auf ihn zu, blieb einen Meter vor der Bank stehen, machte einen Buckel und fauchte.

Die mag mich nicht, dachte Siegfried und fauchte zurück. Der Stubentiger zuckte erschrocken zusammen und verschwand pfeilschnell um die nächste Ecke. Dämliches Vieh! Seine Lippen verzogen sich zu einem gemeinen Lächeln.

Im selben Moment wurde ihm ein harter Gegenstand in den Rücken gedrückt. Siegfrieds Grinsen verwandelte sich schlagartig in eine verzerrte Maske. Der gezielte Befehl, sich ruhig zu verhalten, wäre nicht nötig gewesen. Siegfrieds innerer Gefahrensensor schlug aus und gab

ihm eindeutig zu verstehen, dass es sich nicht um einen Bluff handelte. Gehorsam folgte er den weiteren Anweisungen, stand langsam auf, ging zu dem Außenklo und drehte sich um.

Mit der Person, die ihn mit der Waffe in Schach hielt, hätte er nicht im Traum gerechnet. Die hasserfüllte Anklage, die sie ihm entgegenschleuderte, ließ ihn begreifen, dass er auf eine Katastrophe zutrieb.

Das letzte Bild verblasste und Siegfried öffnete die Augen. Die kurze Rückschau hatte ihm nicht gefallen. Doch ob der Ablauf seines gesamten Lebens ihm schönere Bilder vor Augen geführt hätte, bezweifelte er.

Eins war ihm jedoch klar geworden. Er musste sich keine Vorwürfe machen, dass er in diese Falle getappt war. Die Anbahnung eines Geschäfts war oft so abgelaufen. Ärgerlich war es allerdings schon, vor allem wenn er an die Konsequenzen dachte.

Diese Überlegungen ließen ihn frieren, und zum ersten Mal seit Jahren bekam er Angst. Wie ein Schlag traf ihn die Erkenntnis, dass er jetzt sterben würde.

Der Gedanke löste einen Adrenalinschub in seinem Körper aus. Vielleicht konnte er mit etwas Geschick das Schicksal doch noch überlisten.

Verzweifelt prüfte er mit seinen Blicken die Örtlichkeit und erwog seine Chancen. Nichts zu machen, Widerstand war zwecklos. Sein Gegenüber war schlau und hielt den perfekten Abstand zu ihm ein. Nicht zu nah, dass Siegfried die Waffe hätte wegschlagen können und nicht zu weit entfernt, um dem Schuss aus dem Lauf der Parabelum zu entgehen.

Da Aufgeben absolut nicht seinem Naturell entsprach, wollte er noch einen letzten Versuch starten. Zu verlieren hatte er ja nichts mehr.

Siegfried setzte an, ein paar Worte zu seiner Verteidigung zu formulieren, doch die auf ihn gerichteten Augen funkelten ihn drohender an als die Mündung der Waffe. Er sah den Finger sich um den Abzug krümmen, und seine Hoffnungen brachen zusammen wie ein baufälliges Haus.

»Mist«, fluchte Sabine halblaut und schlug die Stablampe mehrmals gegen ihren Oberschenkel. »Muss diese Scheißtaschenlampe gerade jetzt ihren Geist aufgeben?« Gestern erst hatte sie Batterien kaufen wollen, aber die waren wieder mal aus gewesen. Nun durfte sie das stockdunkle Treppenhaus ohne Licht hinuntertappen.

Die Flurbeleuchtung war bereits vor Jahren kaputtgegangen, und die Leitungen waren zu alt, als dass ein Elektriker sie noch hätte flicken können.

Da Sabine sämtliche Stolperfallen gut kannte, kam sie unversehrt im Hinterhof an. Bloß gut, dass ich jung bin und meine Blase noch im Griff habe, dachte sie und grinste breit. Sie verspürte nicht die geringste Lust, den mörderischen Abstieg mehrmals pro Nacht auf sich zu nehmen.

Ein zaghaftes Glühen über den Dächern der gegenüberliegenden Häuser kündigte die Morgendämmerung an. So gering das Leuchten auch war, würde es Sabine davor bewahren, in die Hinterlassenschaften von Herta Klügels Foxterrier zu latschen.

Inzwischen hatte es Sabine eilig. So schnell es ging, überquerte sie den Hof und lief zielstrebig zum Toilettenhäuschen. Ein langes Bündel, das im Schatten der windschiefen Bretterbude lag, ließ sie stutzen. Bei ihrem gestrigen abendlichen Toilettengang hatte es da noch nicht gelegen.

Eine leichte Verstimmung machte sich in ihr breit. Da hatte doch nicht etwa irgendein Assi Müll abgeladen? Aber egal, was da lag, ihr Geschäft war dringender.

Fünf Minuten später beugte sich Sabine neugierig über den verdächtigen Haufen. Das Tageslicht hatte an Kraft gewonnen, und der bisher formlose Gegenstand nahm Gestalt an.

Sabine benötigte einen Moment, bis sie realisiert hatte, was da lag. Zischend zog sie die Luft ein.

Nach einer Schrecksekunde kam sie zur Besinnung. Und obwohl ihr die glanzlosen Augen von dem Zustand des Mannes berichtet hatten, legte sie prüfend die Finger auf die Halsschlagader.

Der ist nicht nur tot, der ist mausetot, lautete ihr knappes Resümee. Dann holte sie die bittere Wahrheit ein, und ihr wurde bewusst, dass sich die Sache zur Katastrophe für sie und die anderen Bewohner auswachsen konnte. Nachdem ihr das gesamte Ausmaß klar geworden war, überdachte sie sorgfältig ihre nächsten Schritte. Da sie nichts überstürzen wollte, beschloss sie, Anton um Rat zu fragen.

Wenig später stand sie mit ihrem Nachbarn vor der Leiche. Kopfschüttelnd ging Anton Jäger in die Knie und musterte den Toten. Er schluckte, um die Trockenheit in seinem Hals zu vertreiben, und sein zerfurchtes Gesicht verhärtete sich. »Das bedeutet Ärger. Viel Ärger.«

»Kennst du den?« Antons finstere Miene machte Sabine Angst.

»Leider. Und wenn du mich fragst, um ihn ist es wirklich nicht schade.« Er richtete sich auf und sah Sabine ernst an. »Du marschierst jetzt zur nächsten Telefonzelle und rufst die Polizei. Bis du zurück bist, passe ich auf, dass keine Kinder die Leiche sehen, dann verschwinde ich sofort, und du erwähnst mich mit keinem Wort. Verplapper dich nicht! Das ist sehr wichtig, Mädchen.«

»Denkst du nicht, dass du dich langsam zum Obst machst?« Oberleutnant der VP Ludwig Unger nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette und schüttelte den Kopf. »Ich meine, jeden Tag ins Möbelhaus Intec-ta latschen, um nach dieser bescheuerten Schrankwand zu fragen. Nimm doch einfach eine von denen, die sie dahaben.«

Leutnant Uwe Friedrich, der bereits die Hand auf die Türklinke gelegt hatte, trat zurück in den Raum. »Hast du dir die Holzkästen mal angesehen? Eine hat runde Fenster wie Bullaugen. Da kann ich mir ja gleich einen Dampfer in die Stube stellen. Nein, ich will die Poel Satin. Und um die zu kriegen, müssen mich die Verkäuferinnen schon am Klang meiner Schritte erkennen. Irgendwann haben die mein Gesicht so satt, dass sie die Poel für mich reservieren.« Nach diesen Worten verließ Uwe schnell das Büro. Aus Erfahrung wusste er, dass eine Diskussion mit seinem Vorgesetzten ausarten konnte.

Er überquerte den Neumarkt und lief an dem riesigen Trümmerhaufen der Frauenkirche vorbei. Während er das Mahnmal gegen Krieg und Zerstörung rechts liegen ließ, schüttelte er über Ludwig den Kopf. Manchmal konnte der richtig nervig sein. Dabei hatte sein Kollege nicht die geringste Ahnung, wovon er eigentlich sprach. Obwohl Ludwig sieben Jahre älter war als er, wohnte er noch bei seiner Mutter und musste sich um solche Kleinigkeiten wie Möbel, Essen sowie Wäschewaschen nicht kümmern. Dafür war schließlich Mami da. Einzig seine tägliche Dosis Alkohol, die besorgte er sich selbst.

Getauscht hätte Uwe allerdings nie mit ihm. Er fand es gut, auf eigenen Beinen zu stehen. Vor einem halben Jahr hatte er den Schlüssel für eine Einraumwohnung in Prohls in die Hand gedrückt bekommen. Seitdem kannte sein Glück keine Grenzen.

Natürlich war Uwe sich bewusst, dass er aufgrund seines Berufs einen Sonderstatus genoss und eher als ein normaler Werktätiger an eine der begehrten Wohnungen gekommen war. Doch das Wohnungsbauprogramm lief auf Hochtouren, und in paar Jahren würde dieses Problem der Vergangenheit angehören.

Inzwischen hatte Uwe das Intecta erreicht. Heute lachte ihm das Glück, die heiß begehrte Schrankwand war eingetroffen. Mithilfe einer Verkäuferin stellte er seine Wunschteile zusammen, vereinbarte einen Liefertermin und verließ nach einer knappen Stunde fröhlich strahlend das Geschäft.

Uwe hatte einen hohen Aufwand betreiben müssen, um seine Anbauwand zu ergattern. Aber die Poel Satin war es wert.

Dass es noch ein langer Weg war, bis Konsumgüter in ausreichender Menge zur Verfügung standen, wusste Uwe. Er war jedoch überzeugt, dass sich die Engpässe nach und nach in Luft auflösen würden, denn auf dem VIII. Parteitag hatte Genosse Honecker die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik nachdrücklich hervorgehoben.

Uwe war sich sicher, wenn jeder in diesem Land seinen Beitrag leisten würde, ginge es stetig bergauf. Er jedenfalls war fest entschlossen, sich mit vollem Einsatz an der Gestaltung des Sozialismus zu beteiligen.

Auf dem Rückweg zum Polizeipräsidium legte sich Leutnant Uwe Friedrich eine sehr schöne Rede für seinen Kollegen zurecht. Von Beharrlichkeit und Voraussicht wollte er ihm erzählen, und ehe Ludwig mit einer zynischen Bemerkung kontern konnte, das Potenzial des sozialistischen Staates gleich mit herausstreichen.

Doch diese Freude blieb Uwe versagt. Das Büro war verwaist, und statt des Oberleutnants empfing ihn eine kurze Notiz, abgefasst in Ludwigs gestochen scharfer Schrift. Der Inhalt war bedrückend: In der Äußeren Neustadt war eine Leiche gefunden worden, und er sollte sich umgehend am Tatort einfinden.

Uwe zögerte keine Sekunde und schwang sich auf sein Fahrrad. Er trat wie ein Wilder in die Pedale. Heute verkniff er es sich, bei der Elbüberquerung einen kurzen Halt auf der Dr.-Rudolf-Friedrichs-Brücke einzulegen. Das schlechte Gewissen nagte an ihm, darum unterließ er es, sich an der Aussicht über das Elbtal zu erfreuen.

In den vergangenen Wochen hatten sie in der Morduntersuchungskommission eine ruhige Kugel schieben können. Da keine Tötungsverbrechen begangen wurden, hatte Uwe die Zeit genutzt, um die Berichte alter ungelöster Fälle durchzusehen. Voller Eifer hatte er sich über die Dokumente hergemacht und verzweifelt versucht, übersehene Hinweise aufzuspüren. Sehlichst hatte er sich gewünscht, wenigstens einen dieser Fälle aufzuklären, doch in dem Maß, wie der Aktenstapel schrumpfte, ließ Uwes Enthusiasmus Stück um Stück nach. Deshalb hatte er sich die Frechheit herausgenommen, innerhalb der

Dienstzeit dem Möbelhaus täglich einen Besuch abzustatten.

Und ausgerechnet heute, als er voller guter Vorsätze zu seinem Arbeitsplatz zurückkehrte, war er nicht an seinem Platz gewesen, als die Meldung eintraf. Uwe hätte sich in den Hintern treten können.

Völlig außer Atem traf er am Tatort ein. Er drückte die schwere Eingangstür auf und wollte sein Fahrrad eilig im Hauseingang abstellen, da trat ihm ein uniformierter Volkspolizist mit strengem Gesicht und erhobener Hand entgegen.

»Kein Zutritt!«, schnauzte er Uwe an.

Es war nicht das erste Mal, dass der junge Leutnant die leidvolle Erfahrung machen musste, aufgrund seines jugendlichen Aussehens nicht ernst genommen zu werden. Zudem kannte ihn der Vopo nicht und befand sich im Recht, aber Höflichkeit gegenüber der Bevölkerung war für Uwe ein Muss. Er schloss in aller Gemütsruhe sein Rad an, zückte seinen Dienstausweis und hielt ihm dem Wachtmeister vor die Nase. »Herrschst du eigentlich jeden Mitbürger so an, Genosse?« Eindringlich betonte Uwe jedes Wort.

Der Wachtmeister hob kapitulierend die Hände. »Ich konnte doch nicht ahnen, dass du einer von uns bist.«

»Das hat mit meiner Frage nicht das Geringste zu tun. In Zukunft bemühest du dich um einen respektvolleren Ton, wenn du einen Bürger ansprichst. Verstanden?«

»Wir stehen hier alle unter Hochspannung. Ein Mord passiert schließlich nicht jeden Tag«, kam die kleinlauteste Antwort.

Uwe ließ die Sache auf sich beruhen, nickte dem Vopo zu und lief durch den Durchgang in Richtung Hinterhof. Dass der Wachtmeister ihm ein »aufgeblasenes Arschloch« nachzischte, ließ er an sich abprallen.

Noch bevor Uwe seinen Kollegen sah, hörte er ihn. Ludwigs trockener Raucherhusten hallte bis ins Treppenhaus.

An der geöffneten Tür zum Hinterhof blieb Uwe stehen und machte sich ein erstes Bild. Wie erwartet koordinierte Ludwig den Einsatz der Kriminaltechniker und führte das große Wort.

Der braucht mich vorerst nicht, dachte Uwe und drehte eine Runde über den Hof. Die Häuserwände, Umgrenzungsmauern und das Toilettenhäuschen waren geprägt von Verfall. Der junge Leutnant konnte aber erkennen, dass die Bewohner im Rahmen ihrer Möglichkeiten versucht hatten, Farbe und Gemütlichkeit in ihre Lebensumgebung zu bringen. Die Hecken waren sorgfältig gestutzt, die Wäschestangen frisch gestrichen, und ein langer Tisch stand gleich neben der Tür zum Hinterhaus. Um den Tisch waren drei sechseckige Plastikgefäße gruppiert. Uwe blinzelte ungläubig. Normalerweise sah er die in der Kaufhalle stehen, beladen mit Milchbeuteln. Jetzt spross Heidekraut in den dunkelgrünen Kunststoffkübeln.

Eine nette Ecke zum Quatschen, dachte er und lächelte wehmütig. In seinem neuen Wohnumfeld gab es so etwas nicht. In dem Hochhaus lebte er anonym. Die wenigen Mitmieter, die er von Sehen kannte, grüßten kaum.

Ludwig hatte sich neben dem Außenklo positioniert und redete gerade dem Fotografen in seine Arbeit hinein, als Uwe sich zu ihm gesellte.

Die Lippen des Oberleutnants verzogen sich missbilligend. »Es ist schön, dass du es einrichten konntest.«

Uwe wollte sich rechtfertigen, ließ es jedoch. Wenn sein Chef in Fahrt war, hatte der kein Ohr für Argumente. Eine Entschuldigung murmelnd erkundigte er sich nach den Details. Seine Strategie war goldrichtig. Von seiner eigenen Bedeutung überzeugt warf sich sein Kollege in die

Brust und legte los: »Wir haben hier einen männlichen Toten. Die Identität konnte ich schon klären. Kunststück«, er strahlte zufrieden, »er hat seinen Ausweis dabei. Es handelt sich um einen gewissen Siegfried Rost, geboren 1940, wohnhaft auf dem Weißen Hirsch, in der Nähe der Bautzner Landstraße. Dankenswerterweise befindet sich in seinem Portemonnaie auch sein Betriebsausweis. Rost arbeitete beim VEB Pentacon. Ich habe bereits in der Kaderabteilung angerufen und seinen Betriebsteil erfragt. Dorthin werde ich als Nächstes gehen. Sie haben mir auch gesagt, dass das Opfer verheiratet war.« Er holte ein Notizbuch aus der Jackentasche, riss ein Blatt heraus und reichte es Uwe mit den Worten: »Du darfst seiner Frau die Nachricht überbringen.« Unger wandte sich ab, froh, die undankbare Aufgabe delegiert zu haben.

Uwe verbiss sich ein Lächeln. Sein pedantischer Chef verfügte über eine ausgezeichnete Kombiniertgabe, aber Sensibilität oder Geduld kamen in seinem Vokabular nicht vor. Er wollte sich gerade zu dem Toten hinunterbeugen, da drehte sich Ludwig noch einmal um. »Etwas ist merkwürdig. Der Mann trug keinen Schlüssel bei sich, frag mal die Ehefrau danach.«

Uwe nickte und begann mit der Betrachtung der Leiche. Er registrierte das Einschussloch in der Herzgegend, den Blutfleck an der Wand des Toilettenhäuschens und den entsetzten Gesichtsausdruck des Mannes.

Er schlussfolgerte, dass die Tat eindeutig in diesem Hof verübt worden war. Keiner der Anwohner würde in einer kalten Februarnacht seine Runden über die alten Pflastersteine drehen, wenn er nicht unbedingt musste. Ein passender Ort für eine Hinrichtung also.

Uwe lief zur Eingangstür des Hinterhauses, zu der sein Chef mittlerweile gegangen war und ihn amüsiert beobachtete.

Der junge Leutnant sparte sich einen Kommentar. »Wer hat die Leiche gefunden?«, fragte er stattdessen.

»Eine Krankenschwester, die zeitig aufgestanden ist, weil sie zum Frühdienst musste. Ich habe ihre Aussage bereits aufgenommen.« Ludwig schwieg und ließ seinen unausgesprochenen Tadel wirken. Es machte ihm anscheinend Spaß, erneut in der Wunde zu bohren.

»Ich würde sie gern sprechen, natürlich nur, wenn dich das nicht stört.« Uwes Tonfall war schärfer als beabsichtigt, aber er hatte es satt, sich Vorhaltungen machen zu lassen. Ludwigs Arbeitsmoral war ebenfalls nicht gerade die eines Aktivisten der ersten Stunde. Sobald er erfuhr, dass es in einer der Kaufhallen der Umgebung Radeberger gab, verschwand er schneller aus dem Büro als ein ertappter Dieb auf der Flucht.

»Tja, das tut mir jetzt sehr leid für dich. Ich habe sie gehen lassen, um den Krankenhausbetrieb nicht ins Stocken zu bringen. Viel wusste sie ohnehin nicht. Sie wollte auf den Topf, hat sich gewundert, was da neben dem Scheißhaus liegt, und die Bescherung entdeckt. Dann ist sie zur nächsten Telefonzelle gewetzt und hat den Notruf gewählt.«

Uwe war noch etwas eingefallen. »Sind die Techniker mit der Leiche fertig?«

Ludwig nickte, und in seinem Blick lag etwas Fragendes.

Uwe verspürte keine Lust, sich näher zu erklären. Stattdessen lief er zurück zum Opfer. Er ging in die Knie, öffnete den Mantel des Toten und suchte nach dem Etikett des Herstellers. Flink notierte er sich die Daten und wiederholte die Prozedur bei dem Jackett und der Weste.

Danach kam er federnd in die Höhe und sortierte seine Erkenntnisse. Die Kleidung war offensichtlich maßgeschneidert. Ein Typ, der so teure Sachen trug, passte nicht in diese Gegend. Hier leben alte Leute, die schon

immer in den Häusern gewohnt hatten, junge Leute, die woanders keine Wohnung bekommen konnten, Künstler und solche, die es verstanden, in einem System zu leben, ohne es zu akzeptieren.

Nachdenklich zog Uwe die Unterlippe zwischen die Zähne. Was hatte der Kerl bloß hier gewollt? Zweifellos war er freiwillig in den Hinterhof gekommen. Sein Mörder konnte ihn ja schlecht mit vorgehaltener Waffe quer durch die Neustadt getrieben haben. Uwe war sich sicher, die Antwort auf diese Frage würde ihn auf direktem Weg zur Lösung des Falls führen. Da er nicht die geringste Lust verspürte, Ludwigs spitze Zunge herauszufordern, würde er seine Überlegungen vorläufig für sich behalten.

Ein Blick in die Runde zeigte ihm, dass sein Chef bereits losgefahren war. Am Ausgang hielt Uwe inne und drehte sich noch einmal um. Sein erster Eindruck hatte ihn nicht getrogen, der Hof verströmte trotz des abblätternden Putzes einen urigen Charme. Er würde alles daransetzen, um herauszufinden, wer den Frieden dieses Ortes gestört und ihn als Richtstätte missbraucht hatte.

Nach einer hastig gerauchten Zigarette betrat Oberleutnant Ludwig Unger das Objekt 1 des Kombinats VEB Pentacon auf der Schandauer Straße. Aus dem Inneren des Gebäudes schlug ihm der warme Atem der Werkzeugmaschinen entgegen. Im Lauf der vielen Jahre hatte sich der Geruch nach Metallstaub und Maschinenöl in den Fluren festgesetzt.

Ehe er kostbare Zeit mit Herumsuchen verträdelte, schnappte sich Ludwig einen Lehrling, der in seinem blauen Arbeitskittel eilig die Treppe hinaufstieg, und erkundigte sich nach dem Büro des Objektleiters.

Über das Vorzimmer des Chefbüros wachte eine nicht unattraktive Brünette von Anfang vierzig. Ludwigs Jagdinstinkt entflammte auf der Stelle. In den siebenunddreißig Jahren seines Lebens war er bisher keine längerfristige Beziehung eingegangen. Stattdessen lebte er nach der Devise: »Warum soll ich mir eine Kuh kaufen, wenn ich ein Glas Milch trinken will?« Da es ihm bei seinen Eroberungen herzlich egal war, ob sich die Dame in festen Händen befand oder nicht, übersah er großzügig den Ehering der Frau.

Ludwig zauberte ein gewinnendes Lächeln auf seine Lippen und musterte das Objekt seiner Begierde voller Anerkennung. »Entschuldigen Sie, dass ich Sie bei Ihrer Arbeit störe. Aber ich muss unverzüglich Ihren Chef sprechen.« Gleich darauf setzte er seinen einstudierten Dackelblick auf. »Jetzt habe ich doch glatt vergessen, mich vorzustellen. Sie haben mich vollkommen aus dem Konzept gebracht.« Er zückte schwungvoll seinen Dienstausweis. »Oberleutnant Unger, Kripo Dresden.«

»Oh, Besuch von der Kripo hatten wir hier noch nie.« In den weit aufgerissenen Augen der Sekretärin glitzerten Neugier und die Lust auf ein Abenteuer. »Einen kleinen Moment bitte. Ich schaue nach, ob Herr Scharfenberg Zeit hat«, flötete sie, lief mit elegantem Hüftschwung zur Tür des Chefbüros und huschte hinein.

Ihre wenigen Schritte genügten Ludwig, um zu sehen, dass ihr Körper hielt, was ihr Gesicht bereits versprochen hatte. Frechheit siegt, dachte er und piff ihr leise nach.

Ein kokettes Lächeln, als sie wenige Augenblicke später aus dem Büro trat und ihm die Tür aufhielt, gab ihm recht. Ludwig war hochzufrieden, das schmucke Fischlein zappelte an der Angel. Doch für lüsterne Fantasien fehlte ihm jetzt die Zeit. Er stellte sich vor, und Scharfenberg bat ihn zu einer Sitzecke.

Voller Freude registrierte Ludwig den Aschenbecher auf dem Tisch. Und als Scharfenberg sich eine Zigarette ansteckte und ihm die Schachtel reichte, kannte sein Glück keine Grenzen. In trauter Zweisamkeit genossen die Männer schweigend die ersten Züge, bis der Oberleutnant mit einem dezenten Hüsteln die Konversation einläutete. »Der Grund, der mich zu Ihnen führt, ist traurig und schrecklich zugleich.« Nach dieser Phrase schwieg er einige Sekunden, um Scharfenberg Zeit zu geben, sich für den bevorstehenden Schock zu wappnen. »Ein Kollege von Ihnen, Herr Rost, ist Opfer eines Tötungsdeliktes geworden.«

Die Miene seines Gegenübers fror ein. »Mensch, der Siegfried. Das muss ein Irrtum sein.«

»Leider nein. Fühlen Sie sich in der Lage, ein paar Fragen zu beantworten?« Ludwig fand, dass er sehr einfühlend vorging. Eigentlich redete er nicht gern um den heißen Brei herum, doch in diesem Fall saß er einem hohen sozialistischen Leiter gegenüber. Da war Finger-spitzengefühl gefragt. Solche Leute hatten mitunter gute

Beziehungen zur Parteiführung, und Ludwig wollte sich nicht selbst einen Stein vors Karrieretreppchen wälzen.

Fahrig drückte Scharfenberg seinen halb aufgerauchten Glimmstängel aus und zündete sich unmittelbar einen neuen an. »Fragen Sie!«

Ludwig zückte sein Notizbuch. »Welche Position hatte Herr Rost im Kombinat inne?«

»Er ist ...« Scharfenberg hielt inne und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Entschuldigen Sie, Siegfried war Abteilungsleiter des Werkzeugbaus.«

»Was genau war da Herrn Rosts Aufgabengebiet?«

»In dieser Abteilung fertigen wir unter anderem Spritzgusswerkzeuge und Gesamtschneidwerkzeuge. Wenn Ihnen das was sagt?«

Ludwig nickte wissend, obwohl er nicht die geringste Ahnung hatte, was er sich darunter vorstellen sollte.

»Siegfried prüfte den eingehenden Bedarf an Werkzeugen und vergab die Aufträge an die Meisterbereiche. Gemeinsam mit den Meistern war er für die Einhaltung der Produktionspläne verantwortlich. Pia ... ich meine, Frau Dorn, meine Sekretärin, wird Ihnen eine Stellenbeschreibung mitgeben.«

Aha, Pia heißt die schnucklige Maus, grinste Ludwig insgeheim, ließ sich jedoch nichts anmerken. »Danke. Gab es in letzter Zeit unschöne Vorkommnisse mit seinen Kollegen? Streit? Oder war Herr Rost gezwungen, Disziplinarmaßnahmen über einen seiner Untergebenen zu verhängen?«

Scharfenberg schüttelte energisch den Kopf. »Das wäre mir bekannt.«

»Was für gesellschaftliche Verpflichtungen hatte er denn?«

»Na ja, er war natürlich in der Partei und trug als Abteilungsleiter die Verantwortung für die Kollegen des Werkzeugbaus. Da Siegfried auf dem Gebiet von Kunst und

Kultur sehr beschlagen war, hielt er mehrmals Vorträge zu kulturellen Themen bei den Schulen der sozialistischen Arbeit. Zusätzlich war Siegfried in der Kampfgruppe.«

Ludwig schrieb sich die Informationen auf und hakte nach. »Finde ich hier im Objekt einen Kollegen, der gemeinsam mit Herrn Rost in der Kampfgruppe war?«

»Er sitzt vor Ihnen.« Unterschwellig klang in Scharfenbergs Stimme Stolz auf. »Wir waren Kameraden im selben Zug, und zwar sehr gute.«

Die Miene des Oberleutnants hellte sich auf. »Das spart mir einen Weg. Sie sind genau der Ansprechpartner, der mir weiterhelfen kann. Auch auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen«, er lachte kumpelhaft, »gab es Spannungen zwischen Herrn Rost und einem der anderen Kameraden?«

Scharfenberg schüttelte traurig den Kopf. »Siegfried war ein guter Kamerad. Sein Einsatz hat die anderen immer motiviert. Er hat wesentlich dazu beigetragen, dass wir unseren Kampfauftrag erfüllen.« Die Andeutung eines Lächelns huschte über sein Gesicht. »Nach der Pflicht sind wir meist einen trinken gegangen. Sie wissen ja, wie das ist«, das Lächeln vertiefte sich, »manche haken den Einsatz ab und verschwinden ganz schnell in ihr Privatleben, aber nicht der Siegfried. Er hat immer mitgehalten und oft einen ausgegeben.« Sein Blick schweifte zum Fenster. Offensichtlich zogen Erinnerungen hinter seiner Stirn vorbei. Es mussten gute sein, denn Scharfenberg lebte sichtlich auf. »War ein guter Kumpel, der Siegfried. Er wird mir und den anderen im Zug fehlen.«

»Es trifft immer die Besten«, stimmte Ludwig ihm zu, froh, dass das Gespräch lockerer wurde. »Ich höre aus Ihren Worten heraus, dass Sie mehr als Kollegen und Kameraden waren, eher Freunde. Können Sie mir Auskünfte über das Privatleben von Herrn Rost geben?«

»Ja«, Scharfenberg nickte nachdenklich, »wenn ich so zurückdenke ... Siegfried war mir ein Freund. Private Kontakte pflegten wir allerdings nicht. Und natürlich kenne ich Monika, seine Frau. Wir saßen bei mehreren Gelegenheiten gemeinsam am Tisch, zu Feiern am Tag der Republik oder am 1. Mai. Die beiden waren ein attraktives und glückliches Paar. Bevor Sie fragen«, er hob die Hände, »von Spannungen in der Ehe habe ich nichts mitbekommen. Einen Sohn haben sie, den Olaf. Der leistet gerade seinen Wehrdienst ab, in Berlin, an der Grenze. Siegfried hat oft von ihm erzählt, muss ein feiner Kerl sein.«

Ludwig steckte sein Notizbuch weg und setzte sich gerade. »Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben. Ich weiß das sehr zu schätzen, besonders weil Sie eine verantwortungsvolle Position innehaben. Da häufen sich die Aufgaben.« Er wusste, dass er dick auftrag, aber es war möglich, dass er Scharfenberg noch einmal brauchte. »Meine Kollegen werden noch mit den Meistern und einzelnen Facharbeitern sprechen.« Ludwig erhob sich und reichte Scharfenberg die Hand.

Im Vorzimmer wartete Frau Dorn auf ihn, die vor Neugier schon ganz zittrig war. Ludwig ließ sich nicht lange bitten und informierte sie in wenigen Worten über Rosts Tod. Nach mehreren ogottogott unterbrach sie der Oberleutnant und bat um die Stellenbeschreibung.

»Die habe ich leider nicht hier, ich fordere sie gleich in der Kaderabteilung an.« Nach einem kurzen Augenblick des Zögerns fügte sie kokett lächelnd hinzu: »Wenn Sie möchten, können Sie das Dokument bei mir zu Hause abholen. Heute Abend, nach 22 Uhr.«

Auf dem Weg zu seinem Dienstwagen klopfte sich Ludwig innerlich auf die Schulter. Er hatte sehr gute Arbeit geleistet. Mithilfe seines Charmes hatte er genau die richtige Person als Quelle aufgetan. In der kommenden Nacht

würde er mehr über Rost erfahren, als Scharfenberg preisgegeben hatte. Denn so naiv, dass er Scharfenberg die Schilderung von einem mustergültigen Mitarbeiter abkaufte, war er nicht.